

## Wer will schon normal?

**Wie Mediation, Schiedsgerichtsbarkeit und Co. den staatlichen Prozess einholen.**

Dunkle, lieblose Flure, mit Akten überhäufte Schreibtische und muffige Gerichtssäle: Die Kulisse, vor der in Deutschland um Recht gestritten wird, hat keinen guten Ruf. Wer gerne als Jurist:in Konflikte lösen möchte, dem bleibt allerdings nicht nur der Justizapparat: Streitbeilegungsmethoden wie die Schiedsgerichtsbarkeit und Mediation erleben seit Jahren enormen Aufschwung.

Im boomenden Bereich der Schiedsgerichtsbarkeit häuft sich die Arbeit für Nachwuchsjurist:innen. „Es ist sicherlich eines der prosperierendsten Gebiete der letzten zehn Jahre. Die Schiedsgerichtsbarkeit ist ein Riesengeschäft, also ein enormes Arbeitsfeld für junge Juristen, die einen internationalen Spirit haben und gerne streiten“, schätzt Jörg Risse, Partner in der Praxisgruppe Dispute Resolution bei Baker McKenzie, die Situation ein.

Schiedsverfahren sind in der Tat auch bei jungen Jurist:innen im Gespräch. Jurastudierende tummeln sich zu jeder Gelegenheit bei großen, aufwändig vorbereiteten Moot Courts und ernten bei den Pleadings gegen gegnerische Teams erste Lorbeeren. Das verwundert nicht, denn der Beruf Schiedsanwält:in verspricht einen aufregenden Arbeitsalltag, Mandate aus aller Welt und eine hohe Vergütung. Man arbeitet mit mehr Zeit, mehr Ressourcen und engagierten Expert:innen. Die Verfahren sind zudem vertraulich und im Zweifel wissen nur eine Handvoll Jurist:innen, was entschieden wurde. Das mag einem auf den ersten Blick wie ein elitärer Club vorkommen. Sinnvollerweise bieten jedoch allein Schiedsverfahren im Kontext der Globali-



Jörg Risse

Jörg Risse ist Partner bei Baker McKenzie. Er wird als Schiedsanwalt und Schiedsrichter für große, internationale Wirtschaftskonflikte eingesetzt und ist Mediator.



Martin Schimke

Martin Schimke ist Ex-Basketballspieler, Of Counsel bei Bird & Bird und Schiedsrichter am Court of Arbitration for Sport in Lausanne. Er ist Fachanwalt für Sportrecht sowie für Arbeitsrecht.

sierung die Möglichkeit, sich nicht im Streitfall auf fremde Jurisdiktionen und Verhandlungen in anderen Sprachen einlassen zu müssen.

Die Verfahrensregeln können je nach Schiedsgericht variieren. Gute Kenntnisse der ZPO sind wichtig, da Litigation und Arbitration oft Hand in Hand gehen. „Die juristische Ausbildung bietet eine gute Grundlage. Man sollte in eine große Kanzlei oder in eine der wenigen Boutiquekanzleien gehen, die Arbitration anbieten. Dort wird man schnell an das hochspezialisierte Geschäft herangeführt“, empfiehlt Risse.

### On the court, off the court

Wie vielfältig Arbitration ist, beweist Sportrechtler Martin Schimke. Er entscheidet unter anderem als Schiedsrichter am Court of Arbitration for Sport (CAS) in Lausanne beispielsweise über Dopingverstöße. „Es wird nicht unbedingt darauf geschaut, ob man selbst ‚die Turnhose‘ anhatte“. Der Grundstein für eine erfolgreiche Karriere wird in Gebieten wie dem Medienrecht, Arbeitsrecht, Kartellrecht oder Gesellschaftsrecht gelegt. „Das Sportrecht ist ein Branchenrecht, kein Rechtsgebiet für sich. Eine Spezialisierung in einem klassischen Gebiet, während man die Sportbranche im Blick behält, ist sicher ein guter Weg“. Einen Namen macht man sich durch Performance, Spezialwissen und die Fähigkeit, als Allrounder zu fungieren.

Auch für Risse steht im Vordergrund, dass Jurist:innen ein gewisses kulturelles Einfühlungsvermögen haben, internatio-



nales Wirtschaftsrecht spannend finden und, ganz simpel, Freude am Konflikt haben. Eine Rolle vor großen internationalen Schiedsgerichten einzunehmen, bedeutet Reisen, vertieftes Einarbeiten in hochkomplexe und spezialisierte Materie über viele Wochen hinweg und selbstverständlich perfektes Englisch. Verfahren, die vor Schiedsgerichten landen, wären vor staatlichen Gerichten zu langwierig und von überlasteten Richter:innen betreut, die im Zweifel weder Zeit noch Expertise für die sehr spezifischen Fälle hätten.

Diese Parallelwelt Schiedsgerichtsbarkeit wird allerdings nicht nur positiv wahrgenommen. „Es gibt eine Bewegung, die das für Schattenjustiz in Nobelhotels hält. Je mehr der Staat allerdings an den staatlichen Gerichten spart, umso mehr werden die Unternehmen die Schiedsgerichtsbarkeit wählen“, vermutet Risse.

Als private Institutionen haben Schiedsgerichte eigene Spielregeln. Berufung und Revision gibt es nicht und dem Öffentlichkeitsgrundsatz, der in den staatlichen Prozessordnungen verankert ist, muss auch nicht Rechnung getragen werden. Ob das Rechtssicherheit und Vertrauen schürt, ist fraglich. Insbesondere in Sportkreisen wird oft von einem „Schiedszwang“ gesprochen und die Monopolstellung der Schiedsgerichte kritisiert, wenn die Weigerung, Schiedsvereinbarungen zu unterzeichnen, für die Sportler:innen de facto die Nichtteilnahme am Wettbewerb bedeutet.

Von einem rechtsfreien Raum sind wir jedoch weit entfernt. So sind Schiedsverfahren in der ZPO als Instrument der effizienten Rechtsprechung ausdrücklich vorgesehen. Umso wichtiger ist es, dass staatliche Gerichte im Zweifel das letzte Wort haben, Vertragsfreiheit hin oder her.

## Eine Wette auf Zukunft

Die Community von Arbitrators ist beträchtlich und der Konkurrenzkampf um prestigeträchtige Mandate groß. „Man kann zwei Wege gehen“, überlegt Risse.

„Mediation ist ein bisschen wie Hilfe zur Selbsthilfe.“

Claudia Kück



Claudia Kück

Claudia Kück hat Jura an der Bucerius Law School in Hamburg studiert und ist Doktorandin an der Viadrina-Universität Frankfurt (Oder). Sie ist Mediatorin und hat Lehraufträge an zwei Universitäten.

„Entweder man setzt auf ein Arbeitsfeld, wo es bereits viel Arbeit gibt. Dann muss man besser sein als die anderen. Oder man setzt auf einen Bereich, der noch nicht viel Arbeit bietet. Da geht man die Wette ein, dass sich das Feld entwickelt – dann kann man sehr erfolgreich sein“.

Genau so ein Gebiet ist Mediation. Sie bewegt sich von außen betrachtet in einer Art Mutation von Paartherapie und klassischem Anwaltsmandat. Doch Aufgabe von Mediator:innen ist es nicht, einen Streit durch ausgeklügelte Kompromisse oder Lösungsvorschläge zu schlichten. In der Mediationsausbildung wird Handwerkszeug wie Gesprächsführung vermittelt. Dabei ist das im Jurastudium antrainierte anspruchsbewusste Denken eher ein Hindernis, denn rechtliche Ansprüche sollen laut Claudia Kück, Doktorandin und Lehrbeauftragte für Mediation, gerade nicht im Vordergrund stehen. „Der Ansatz ist, die Parteien dahin zu führen, alle tieferliegenden Interessen zu offenbaren, ein bisschen wie Hilfe zur Selbsthilfe.“

„Auch, wenn sich nicht in allen Punkten geeinigt wird, findet zumeist eine Transformation statt“, so Kück.

So ganz in der Wirtschaft angekommen ist Mediation heute allerdings noch nicht. „Mediation wird teilweise leider als pure Esoterik wahrgenommen, nach dem Motto ‚Wir fassen uns alle an den Händen und haben uns lieb‘“, bemängelt Kück.

Als Zukunftsinvestition beurteilt aber auch Risse Mediation durchweg positiv. Für ihn selbst ist die Kombination Anwalt und Mediator unabhängig von Profitabilität sinnvoll. „Mediation ist für die eigene Persönlichkeitsentwicklung spannend. Man entwickelt ein Toolset, das einen im Leben weiterbringt und das im Jurastudium nicht abgehandelt wurde. Man lernt, wie man Vergleiche verhandelt, zuhört und wie man Lösungen findet, die nicht im Gesetzbuch stehen. Ein intellektuell sehr forderndes Tätigkeitsfeld.“

Belkis Werner hat gerade ihr erstes Staatsexamen abgelegt und arbeitet in der katzenkönig-Redaktion.